

- S. 108: Expedition des »Berliner Fremdenblatt«;  
Expedition des »Kriegerhaus«;  
Expedition des Kulturkämpfer;  
S. 109: Expedition des »Pionier«;  
Expedition der »Tägliche Rundschau«;  
S. 110: Expedition »Fürs Haus«;  
S. 114: Expedition der »Meyers Reisebücher«;  
S. 115: Expedition »Der Chaisen- und Wagenbau«;  
S. 123: S. Fischer Verlag in Berlin;  
S. 132: Fues's Verlag in Leipzig;  
S. 486: Verlag des »Universum« in Dresden;  
S. 489: Verlag der »Deutsche Worte« in Wien.

Es wäre müßig, alle Firmen, die ähnliche Härten tragen, hierher zu setzen. Einige gelten für viele.

Es ist wahr, der gute Name eines Menschen sollte unverleßlich sein; auch der einer Zeitung sollte es, obwohl manche Zeitungen es hierin so genau nicht zu nehmen pflegen. Aber so unverleßlich sollten sie doch nicht sein, daß man sie nicht deklinieren dürfte. Wohl der Zeitung und dem Namen, denen man nichts Schlimmeres anhängen kann, als eine Genetivendung!

Doch im Ernst: spricht jemand von einer Expedition der tägliche Rundschau? Wohl immer nur von einer der täglichen Rundschau. Und wenn jemand die Zeitschrift loben will, welche den stolzen Namen des Universums führt, sagt er nicht: ich lese gern die Aufsätze des Universums? Ich habe mich nie entschließen können, von der Expedition der Meyers Reisebücher zu sprechen, wohl aber von derjenigen der Meyerschen Reisebücher oder der Reisebücher Meyers, oder von Meyers Reisebüchereyexpedition, wenn die Zunge gerade so wollte. Jene Einschlebung des Genetivs ist vielleicht griechisch, aber nicht deutsch. Unter einem Fischerverlag stellte ich mir, ehe ich Veröffentlichungen dieser Firma kannte, stets einen Verlag vor, der sich mit Büchern über Fischerei befaßte. Und undeutschere Worte als Verlag der Deutsche Worte kann ich mir kaum erdenken — das klingt wie das Fallen eines Kindes, welches sich mit Nominativen und Infinitiven notdürftig behilft, oder wie das kümmerliche Kadebrechen eines Ausländers\*).

Man beachte, welche häßliche Rolle die sogenannten Gänsefüßchen hier spielen. Gegen diese Gänsefüßchen hat schon mancher tüchtige Mann Krieg geführt, wie R. Hildebrand in seinem trefflichen Buche: Vom deutschen Sprachunterricht, und neuerdings D. Schröder erst in den Preussischen Jahrbüchern (in »Preussische Jahrbücher«), später in einem erweiterten sehr lesenswerten Sonderabdrucke, der bei Walthers & Apolant erschienen ist. Diese Rolle der Gänsefüßchen ist eine, ich möchte sagen, krystallisierende. Die Sprache ist doch etwas Flüssiges, aus lauter wechselnden Formen Bestehendes; wo die Gänsefüßchen erscheinen, erstarrt sofort ein Tropfen Sprachflüssigkeit zu einem unveränderlichen, harten Klumpen, der wie ein Stück Eis im Wasser schwimmt. Es ist sehr bequem, sich der Gänsefüßchen zu bedienen, wenn man nicht gleich vorwärts kann. Aber ich muß doch sagen, eine Firma, die mit Gänsefüßchen ihren Lauf beginnt, steht sprachlich auf ziemlich schwachen Füßen.

Ein Genosse der Gänsefüßchen ist das Häkchen, der Apostroph. Wie jene ist dieser ein genetivtötender Bacillus. Gegen das falsch angewendete Häkchen spricht sich schon Jacob Grimm aus (Auswahl seiner Schriften, Dümmlers Verlag 1875, in dem Aufsätze: Ueber das Pedantische in der deutschen Sprache). Er wendet sich ebenfalls gegen die sprachzerstörende Wirkung dieses lautlosen Schriftzeichens, das bei Genetiven eine hervorragende Rolle spielt. Grimm rügt da auch den undeutschen, dem englischen Schriftgebrauche nachgebildeten Genetiv, den wir z. B. in

\*) Herr E. Bernerstorfer, Herausgeber der Deutschen Worte, macht darauf aufmerksam, daß er schon seit mehreren Jahren auf richtige Deklination hält. Auf seinen Bestellkarten steht denn auch richtig: Verlag der Deutschen Worte.

der Firma Fues's Verlag finden\*). Einen solchen Genetiv richtig auszusprechen, dazu bedarf es einer besonderen Zungenbemühung. Zuerst käme der Name, dann eine kleine Pause für den Apostroph und hierauf muß das zweite s nachgezischt werden. Ich glaube, kein Mensch spricht den Genetiv so, wie er geschrieben ist. Denn es gehört eine Art Gederei dazu, ihn buchstabengemäß erklingen zu lassen. Das Häkchen deutet sonst meist nur das ausgefallene Genetiv-s an, das wir beim Sprechen immer vermischen, denn der Apostroph klingt ja nicht.

Es ist die reine Pedanterei, wenn wir von Schulz' Adreßbuch reden statt von Schulzens Unternehmen. Natürlich, jemand könnte ja auf den Gedanken kommen, der Mann hieße Schulze oder gar Schulzen, was ja auch vorkommen könnte. Und pedantisch deutlich müssen wir sein, es fehlt nur noch, daß wir bei einem Schulz das t vor dem z markieren zum Unterschied von Schulz, und Schult(Pause)z sprechen: das wäre der Gipfelpunkt der Deutlichkeit. So haben wir eine Firma Boff' Sortiment und sprechen von Boff' Luise; zu Boffens Zeiten sprach man schon von einer Boffischen Zeitung, die heute noch besteht, die aber wahrscheinlich, wenn man sie in unsern Tagen gründete, Boff' Zeitung heißen würde.

Die Sache ist die: man scheut sich, die Namen zu deklinieren. Alle Tage kann man von der Regierung Kaiser Wilhelm I. lesen, statt Wilhelms; es ist als ob dem Namen etwas Ungebührliches begegnete, wenn noch etwas dazu gefügt wird, was seine besondere Beziehung zu dem übrigen bezeichnet. Alles was irgend nach einem Eigennamen aussieht, wird steinhart und unberührbar. Die Namen sind, so meint man wohl, Dinge, die gar nicht ins Sprachmaterial gehören, denen man eine Art Verehrung beweist, indem man sie zwischen den lebendigen Sprachgestaltungen wie Mumien einherwandeln läßt.

Dieser heillose Respekt vor dem toten Buchstaben ist eine neuere Errungenschaft. Zu Anfang des Jahrhunderts gab es noch die altberühmte Buchhändlerfirma Gleditschens Erben; und wenn man die Litteratur früherer Zeit durchsieht, findet man, daß die Unantastbarkeit der Namen da noch nicht erstanden war. Lessing z. B. spricht abwechselnd von Herrn Klop und von Herr Klopen, dieser scheut sich nicht, von Lessingen zu reden. Ja Lessing spricht sogar von einer Klopischen Beweisführung; ich glaube, es giebt Leute in der Gegenwart, die es für beleidigend halten, wenn man ihren Namen zu einem Adjektiv mißbraucht. Ich kann mich nicht erinnern, jemals das Adjektivum bismardisch gelesen, ja kaum gehört zu haben, man nimmt als Ersatz stets den Genetiv oder behilft sich gar mit einem bischen Französisch, das doch nun einmal wunderschön läßt; man sagt dann: à la Bismarck, obwohl dies gewiß nicht bismardisch gesprochen ist.

In unserer Zeit darf man Lessings Namen gar nicht mehr in den Dativ setzen, ohne daß die Leute meinen, es sei gewollt vollstümlich. Denn das Volk spricht natürlich der Sprache gemäß und nicht der Schrift gemäß. Der gemeine Mann spricht von Schulzens neuem Hause und erzählt mit Vergnügen, er habe Bismarcken gesehen. Man hält es wohl für pöbelhaft, so zu reden; wer aber lustig drauf los spricht, ohne an die Tinte und Druderschwärze zu denken, redet immer so, und zwar nicht nur der Geheimrat Schulze, sondern sicher auch der Fürst Bismarck. Der gemeine Mann und der gebildete in unbewachten Augenblicken spricht da ein gutes, deutliches Deutsch; aber wenn wir steif werden, sprechen wir etwas — ich weiß nicht, was es ist, aber Deutsch ist es nicht. Die guten, kräftigen Genetive und Dative verkümmern dabei und das ist schade; denn die Beugungsendungen sind Sprachblüten, denen ein eigener Duft entströmt. Das vermag freilich nicht jeder zu empfinden, denn das lebendige Sprach-

\*) Es kann natürlich nicht die Absicht des Verfassers sein, eine Aenderung der handelsgerichtlich eingetragenen Firmen veranlassen zu wollen.